

Ercheint in Leipzig  
Wittwoch, Freitag, Sonntag.  
Abonnementspreis  
für 2004 Teutoburg 1 M. 60 Pf. pro  
Quartal.  
Monat-Abonnements  
werden bei allen deutschen Postanstalten  
auf den 2. und 3. Monat, und auf den  
2. Monat besonders angenommen; im  
Folge Sachverhalt und Herzogth. Sachsen-  
Altenburg auch auf den 1ten Monat  
des Quartals 1 M. 60 Pf.  
Inserate  
letz. Veranlassungen pr. Beilage 10 Pf.  
letz. Privatangelegenheiten und Briefe pro  
Beilage 30 Pf.

# Vorwärts

Bestellungen  
nehmen an alle Buchhändler und Buch-  
handlungen des In- u. Auslandes.  
Büchel-Expeditionen.  
New-York: G. L. Bennett, West-  
end-Str. 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200.  
Philadelphia: E. D. S., 630 North  
2nd Street.  
J. S. S., 1139 Charlotte Str.  
Hoboken N. J.: E. A. Sarge, 215 Wash-  
ington Str.  
Chicago: W. Kaufmann, 74 Clybourne Ave.  
San Francisco: E. S. S., 419 O'Farrell Str.  
London W.: G. Smit, 1 New  
Golden Square

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 34.

Freitag, 22. März.

1878.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. April 1878 beginnt ein neues Quartal, und fordern wir deshalb zu zahlreichem Abonnement auf das wöchentlich dreimal erscheinende Parteiorgan auf.  
Der Preis beträgt 1 Mark 60 Pf. pro Quartal für ganz Deutschland.  
Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Abonnements entgegen.  
Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt per Anzeigband beziehen, wird dasselbe bei wöchentlich dreimaliger Zustellung in folgender Weise berechnet:  
für Deutschland, Helgoland und Luxemburg 3 Mark pro Quartal;  
für die Schweiz, Serbien, Belgien, Scandinavien, Italien, die Niederlande, Großbritannien, Rumänien, Portugal, Frankreich, Spanien, Türkei und Vereinigten Staaten von Amerika 4 Mark;  
Convertisierungen innerhalb des deutschen Postgebietes incl. Oesterreich-Ungarn, Luxemburg und Helgoland wöchentl. 3mal 10 Mark pr. Quartal, wöchentl. 1mal 4,80 Mark pr. Quartal.  
Der Abonnements-Betrag ist bei Bestellung einzufenden.

In dem Zeitungskatalog steht der „Vorwärts“ im Nachtrag XI, unter Nr. 4132, Seite 2.

Für Leipzig und Umgebung ist der Abonnementspreis mit Bringerlohn auf 1 Mark 80 Pf. pro Quartal und 60 Pf. pro Monat festgesetzt. Man abonniert bei der Expedition d. Bl. Färberstraße 12/II, unserem Colporteur Moritz Ulrich, Südbraße 12, in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichsgr. 60, und Sattlerwerkstatt am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: Volkswarsdorf, Reudnitz, Neudorf, Neudorf, Reudnitz, Täubchenweg 29, 2 Tr.; für Sonnenwisch u. Sadert, Kurze Str. 10 part.; für Alcinshofer und Umgegend bei F. Tröstl Hauptstr. 10 I; für Hönberg bei Bösch, Hospitalstr. 61V dahier; für Neudorf bei Bichau, 15 I; für Gohlis u. bei Schäfer, Eisenbahnstraße 8; für Stötteritz bei E. Grube, An der Papiermühle; für Plagwitz-Lindenan bei Frau Grebenstein, Kurelienstraße 3.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf. (frei in's Haus) abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a und Rubenow, Brannenstr. 34, im Laden.

Die Leipziger Abonnenten werden noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei allen Stadtpost-Filialen Quartalsabonnements angenommen werden.

Die Expedition des „Vorwärts“.

### An die Märzgefall'nen!

Im Friedrichshain, da schlummert Ihr  
Die einst in blut'gen Märzestagen,  
Die Brust voll Freiheits-Kampfbegier,  
In heißer Straßenschlacht erschlagen,  
Dort sentie Euch das Volk hinab —  
Und drei Decennien sind vergangen,  
Und dreisigmal an Euren Grab  
Ihr Lenzeslied die Vöglein sangen.  
Vom Lenz, der Busch und Wald belaubt,  
Wird bald auf's Neu das Lied erklingen —  
Der Lenz den Ihr so nah' geglaubt,  
Ruf' noch mit Nacht und Kälte ringen;  
Der Völkertanz, Eu'r Hoffnungsschein,  
Eu'r Trost in bittr'ger Todesstunde,  
Wann bringt zum stillen Friedrichshain  
Von seinem Sieg das Volk Euch Kunde?  
Die Freiheit, die Eu'r Schlachtruf war,  
Sie wird verschachert und verrathen  
Von denen, die im „tollen Jahr“  
Sahet zum Bau der Barricaden,  
Von denen, die im „tollen Jahr“  
Gepredigt led von Menschenrechten;  
Sie sind's, die lechzt den Proletar  
Im Dienste Mammon's schmäblich knechten.  
Die einst im hellen Freiheitsglanz  
Des Censors Stift voll Wuth zerbrochen,  
Die von „Gewissensfreiheit“ lübn  
Und „freiem Manneswort“ gesprochen —  
Sie sind's, die aus dem Arbeitsloos  
Vossalle's Jünger frech verbannen,  
Um durch des Hungers harte Qual  
Den Mann der Arbeit zu entmannen.  
Die „Freiheit“ haben sie erreicht,  
Die „Bücherfreiheit“ die sie meinen; —  
Dem Volk, vom „Nothstand“ tiefgebeugt,  
Wollt ach! kein Freiheitsstrahl noch scheinen.

Das „Bürgerthum“, in seiner Hand  
Sah't Ihr die Freiheitswaffen blinken,  
Es warf sie fort, ließ in den Sand  
Der Menschheit Banner schmachvoll sinken.  
Doch horch! ob Euren Grabe braust,  
Der Lenzessturm in lahlen Zweigen;  
Hoch hält in arbeitsbarer Faust,  
Der „vierte Stand“ der Freiheit Zeichen.  
Das flammt wie lichte Morgenroth,  
Wir folgen ihm zum kühnen Kriege  
In mancher heiße Geistesnacht —  
Wir kämpfen sie und — werden siegen.  
Bald grünt die Saat im Sonnenschein,  
Die Euer Herzblut mußte trinken,  
Dann wird das Volk im Friedrichshain,  
Das Völkertanzlied Euch singen.

### Zur Controverse über die soziale Werththeorie.

II.  
Die Bedeutung der Werththeorie  
und  
Die Advokaten des Diebstahls.

H. L. Und nun zur Sache selbst, d. h. zur Controverse über die sozialistische Werththeorie.

Um uns recht klar zu machen, um was es sich hier eigentlich handelt, wird es angezeigt sein, auf die Veranlassung des ganzen Streites zurückzugehen, nämlich auf die Frage: Warum wird der Werththeorie, d. h. der Erforschung dessen, was die in unserer Gesellschaft entstehenden und umgehenden Werthe eigentlich schafft und hervorbringt, allseitig so großes Gewicht beigelegt?

Die Antwort ist: Weil in dem Ergebnis dieser Untersuchung zugleich die Beantwortung der Frage liegt, wem, welchen Personen, Ständen, Klassen u. d. d. diese Werthe von Rechts wegen gebühren.

Um nun den Antheil an den Werthen, welchen das Kapital heute de facto (thatsächlich) an sich reißt, auch de jure (rechtlich) zu begründen, erfinden die national-ökonomischen Soldschreiber desselben die mannigfaltigsten sogenannten „Theorien“.

Die Einen sagen kurzweg: Das Kapital ist ein unentbehrlicher Faktor bei der Werthbildung; denn wie will der Arbeiter ohne dasselbe, d. h. ohne Arbeits-Lebensmittel u. überhaupt arbeiten? Folglich gebührt dem Kapital auch ein Antheil am Erzeugten. (Ein plummes Taschenspielerstückchen! Daß zur Produktion die Produktionsmittel nöthig sind, das stimmt, Ihr Herren! Die Sache ist eben nur die, daß damit nicht das Mindeste für das Kapital bewiesen ist. Denn Produktionsmittel und Kapital — noch genauer gesprochen: Privatkapital — sind zwei vertauselt verschiedene Dinge, letzteres ist nichts als eine historische Phase der gesellschaftlichen Anwendung der ersteren. Die Produktionsmittel haben schon bestanden ohne Privatkapital und werden es in Zukunft mit „Gottes“ Hilfe noch viel mehr. Die Produktionsmittel sind uns ja auch ganz recht und angenehm, sehr angenehm sogar — zum Beweis wollen wir sie ja sogar haben — nur gegen das Kapital haben wir eben einiges zu erinnern!)

Andere gingen schon etwas umständlicher zu Werke. Sie sagten: Was ist das Kapital? Erpartes. Wie spart man? Zudem man sich Entfagungen auferlegt. Warum soll nun die Tugend nicht ihren Lohn haben, warum sollen Die, die entbehren, Rast, wie die Andern, alles zu vernaschen und die dadurch, zum Wohle der Menschheit, den Nationalreichthum vermehren, nicht ihren Entbehrungslohn haben. (Die armen Wärrer, die Rothschilds! Wenn man so bedrückt, was die ausgestanden haben müssen, bevor sie sich ihre so und so viel Hundert Millionen zusammen „entbehrt“ hatten! Man sieht's ihnen aber auch an; es ist wahrhaft herzbrechend: die Wärrer!)

Wieder andere „Nationalökonom“ meinten: Der Kapitalist entäußert sich seiner Produktionsmittel (Maschinen, Werkzeuge u. d. d.) für bestimmte Zeit, überläßt sie dem Arbeiter, statt sie selbst zu benutzen. Gebührt ihm nicht für einen so menschenfreundlichen Dienst eine Entschädigung? (Der liebe, gute Krupp, der nicht alle seine Hochöfen, Dampfhammer, Blasebälge u. d. d. „benutzt“, sondern seine 15,000 Arbeiter auch mal an das Vergnügen „ranläßt“. Der süße, süße Engel! Verdient es so viel Herzengüte nicht wirklich, eins der größten Einkommen im preussischen Staate zu erhalten? Gewiß.)

Wieder Andere: Der Kapitalist geht doch mit der Umsehung seines Kapitals in der Industrie ein Risiko ein, durch die Möglichkeit der Unverkäuflichkeit der Produkte in Folge von Ueberproduktion, besonders aber durch Kreditgenährung an den Abnehmer u. d. d. Soll er dafür nicht eine Risikoprämie zu fordern haben? (Weil Ihr Euch unter einander den wüthendsten, wahnsinnigsten Krieg macht, weil Ihr Euch unter einander beschwinded und bestiehlt, sollen wir Euch was schuldig sein? Die Kosten dieses allgemeinen Krieges, gegen den wir ja eben mit aller Macht protestieren, dessen Beendigung ja eben den Zweck unserer Bestrebungen ausmacht, die sollen wir mit unserm Schweiß und Blut gar noch bezahlen? Ah, das geht denn doch über das polizeilich gestattete Maß von Unverschämtheit!)

Nach Andere sahen die Sache bei diesem Zippel an: Das was den Waaren den Werth giebt, ist die Nachfrage. Denn was nützen z. B. dem Schuster seine 100 Paar Stiefel, wenn keine Nachfrage danach vorhanden ist, wenn er sie nicht ver-

kaufen kann? Und wer kauft? Wer Kapital hat. Ergo ist es klar, daß die Produktion vom Kapital abhängt, und daß also die Produzenten, d. h. die Arbeiter, sich gar nichts Besseres wünschen und erstreben können, als daß sich das Kapital der Herren Kapitalisten recht rasch vermehre. (Es ist aber auch wirklich wahr. Was thäten die Arbeiter mit all den Dingen, den guten Speisen und feinen Weinen, den schönen Kleidern und eleganten Wohnungen u. d. d., die sie schaffen, wenn Niemand da wäre, der „Nachfrage“ danach hält, wenn sich keine Abnehmer fänden? Sie müßten offenbar verhungern, elendiglich zu Grunde gehen! Danken wir also dem Schöpfer, der uns in seiner grenzenlosen Güte und Barmherzigkeit (recht so, Herr Hofprediger!) die Abnehmer beschert hat, die uns das, was wir hervorbringen, auch immer wieder hübsch „abnehmen“.)

Solche und ähnliche gute Gründe sind es, welche die Partisanen des Kapitals vorbringen, um dem Raube, welchen das Marktbürgerthum am arbeitenden Volke begeht, ein „wissenschaftliches“ Mäntelchen umzuhängen.

Diesen Partisanen des Diebstahls treten nun die Partisanen der ehrlichen Arbeit, die sozialistischen Defonomen, in unserer Zeit namentlich Karl Marx, entgegen, indem sie, auf ihren bürgerlichen Vorgängern (Ricardo u. d. d.) fußend, die Arbeit als die alleinige Schöpferin alles Reichthums, als den einzigen Faktor aufstellte, durch welchen seitens der menschlichen Gesellschaft den Erzeugnissen der Natur ein „Werth“ im gesellschaftlichen Sinne hinzugefügt wird; indem sie ferner ausführten, daß das Kapital, welches sich heute als ein mit der Arbeit gleichberechtigter Faktor, als gleich, ja mehrberechtigter Theilhaber am gesellschaftlichen Produktionsertrage aufspielt, selbst nichts als gestohlene und aufgespeicherte Arbeit ist. (Ob speziell die Eintheilung des Arbeitstages einerseits in eine vollbezahlte „nothwendige Arbeit“ und andererseits in eine gar nichts kostende „Mehrarbeit“, wie sie Herr Marx aufstellt, gegen alle Kritik hieb- und stichfest ist, weiß ich nicht, es kann aber hier umso mehr unerörtert bleiben, als es erstens nicht hierher gehört und zweitens auf die Sache selbst ganz einflußlos ist.)

Teufel auch! Nun ward die Position unserer Kapitalfreunde arg bedrückt. Denn ist das Kapital selbst nichts als gestohlene Arbeit, auf Grund welchen „Rechtes“ will es dann immer wieder neue Antheile am Ertrage derselben für sich in Anspruch nehmen? Das wäre ganz nach Art jenes Taschendiebes, der, nachdem er einem Herrn die goldene Uhr abgeknipst hatte, an diesen herantrat, ihn kategorisch auffordernd, er möge ihm (dem Dieb), da er jetzt der Besitzer der Uhr sei, nun auch sofort die dazu gehörige Uhr ausliefern. Natürlich frag unser Bestohlene: „Ja hören Sie mal, wie kommen Sie denn überhaupt zu der Uhr?“ So fragen auch wir heute: „Ja hört mal, wie kommt Ihr denn überhaupt zum Kapital?“

Man concentrierte sich also mehr nach rückwärts. Da man mit jenen Lehren, welche das Kapital als Werthbildner tradirt hatten, besonders seit Lassalle, die Entdecker dieser Weisheiten à la Bastiat und ihre Nachbeter, die Schulze u. d. d., auf öffentlicher Straße so gründlich vermobelt hatte, anständiger Weise — in Deutschland wenigstens — nicht mehr unter die Leute gehen konnte, verlegte man sich auf das Betrügeln und Bedröseln der gegnerischen (sozialistischen) Behauptungen.

„Was sagt Ihr da,“ hieß es nun, „das Kapital sei nur gestohlene Gut und der einzige Werthbildner sei die Arbeit? So — ei, ei — und woher soll es dann kommen, daß der Werth der Waaren je nach Angebot und Nachfrage beständig wechselt, daß das, was heute noch um jeden Preis gekauft wurde, morgen schon selbst für die Hälfte kein Mensch haben mag? Und noch schöner: Die Kräfte der Natur, die rechnet Ihr wohl für gar nichts, die sind wohl werthlos? Woher kommt es dann, daß der Werth des Ertrages bei dem einen Stück Boden oft so viel größer ist, als beim daneben liegenden, trotzdem auf beide gleich viel „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit“ verwandt wurde?“

Dieses — der Einfluß von Angebot und Nachfrage und der der Naturkräfte nämlich — sind bekanntlich die beiden überhaupt halbwegs diskutablen Einwände, welche von den Heguern, inclusive der Herren Viertel, Halb- und Dreiviertelsozialisten, gegen die sozialistische Werththeorie erhoben werden.

Die Bolte, die hier in aller Geschwindigkeit geschlagen wurde, ist leicht erkennbar. Die Frage, um die es sich zwischen der sozialistischen und der Bourgeoisökonomie handelt, ist: Ob das Kapital zur Bildung der Werthe beiträgt, und ihm demnach ein Antheil am gesellschaftlichen Produktionsertrage zusteht. Was haben nun mit dieser Frage jene Einwände, selbst angenommen vorläufig, daß sie zutreffend sind, zu thun? Daß 1) Angebot und Nachfrage, 2) die Naturkräfte werthbildende Faktoren sind, kann doch nicht beweisen, daß dem Kapital ein Ertragsantheil zustehe!

Wir berufen uns für unsere Behauptung, daß die gesellschaftlichen Erzeugnisse der Arbeit gebühren, eben auf die Arbeit als unentbehrlichen, richtig einzigen Faktor der Werthbildung, nicht aber etwa auf die Dampfkraft oder die Schwere. Ebenso müssen doch auch die Herren Bourgeoiswirtschaftler, wenn sie für das Kapital einen Ertragsantheil in Anspruch nehmen wollen, immer hübsch beim Kapital bleiben und nicht bei ganz andern Dingen herumschwärmen. Hio Rhodus, hio salta. Sie müßten uns denn nachweisen können, daß diese andern Dinge einen untrennbaren Zusammenhang mit dem Kapital haben, mit ihm stehen und fallen.

In welchem Causalnexu stehen nun aber jene beiden angeleglichen Werthfaktoren mit dem Kapital? Angebot und Nachfrage sind doch wohl kein besonderes Attribut der kapitalistischen Gesellschaft? Sie können und haben schon außer ihr bestanden. Was allerdings ausschließlich der kapitalistischen Gesellschaft eigen

ist, das ist ihre absolute Unfähigkeit, Angebot und Nachfrage im Einklang zu halten, aus welcher Unfähigkeit jene beständigen „Werthveränderungen der Waaren, durch welche in den Augen der Herren Bourgeoisökonomien Angebot und Nachfrage eben zum vermeintlichen Werthfaktor wurden, erst entspringen. Doch ich will nicht vorgreifen, wie Paula Erdswurst sagt.

Und die Naturkräfte? Was hat denn die Natur mit dem Kapital zu thun? Gibt es doch, wenn ich mir diesen sanften Kalauer gestatten darf, nichts Widernatürlicheres als das Kapital. Riskiren wir etwa, daß mit dem Sturz des Kapitals auch die Natur aus ihren Fugen geht? Unser Mastbürgerthum allerdings stellt uns für diesen Fall so was wie einen Weltuntergang in sichere Aussicht; wir unfererseits aber geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß die Welt ruhig in ihrem alten Geleise weitergehen und die Natur uns Erdenwärmen bei der Nähe um unsere Existenz nach wie vor ihren freundlichen Beistand nicht versagen wird, selbst wenn Einige unter uns, statt sich, wie bisher, von den Andern füttern zu lassen, im Verein mit Allen sich ihr Brod ehrlich erarbeiten. Im Gegentheil: Dann erst recht!

Oder wollen uns die Herren Kapitalgelehrten mit ihrem Hinweis auf die Naturkräfte als Werthbildner etwa zu verstehen geben, daß Dänen, die nun einmal im Besitze dieser Naturkräfte, d. h. des Grund und Bodens sind, auch ein Antheil am Ertrage zusehe? Das paßt sicher, wie die Faust auf's Auge. Es handelt sich darum, ob das Kapital als solches, als gesellschaftliche Institution, Werthbildner ist, zum Produktionsertrage beiträgt, indem es Werthe schafft, die ohne es nicht da sein könnten, ob es, mit andern Worten, ein unentbehrliches Organ des Produktionsprozesses bildet, genau so wie das alles mit der Arbeit der Fall.

Das wird doch aber nicht dadurch bewiesen, daß eine Anzahl Leute sich der zur Produktion notwendigen Naturkräfte bemächtigt haben und darauf hin einen Theil der von Andern geschaffenen Werthe diesen Andern einfach abpressen. Das ist keine wissenschaftliche Rechtfertigung des Kapitalgewinns, das ist einfach eine Apologie des berühmten Moralsages: „Macht geht vor Recht“. In der Wissenschaft haben wir es jedoch eben nur mit wissenschaftlichen Begründungen zu thun; gegen die Gewalt haben auch wir nur — die Gewalt. Wir kommen dann einfach wieder mit der Frage jenes Beschlagnahmens: „Ja hören Sie mal, wie kommen Sie denn überhaupt zu der Macht?“ Ja hört mal, wie kommt Ihr denn überhaupt dazu, die unentbehrlichen Kräfte der Natur, ihr freiwilliges Geschenk, für Euch allein in Anspruch zu nehmen? Wer hat Euch ein Vorzugsrecht vor allen andern Menschen darauf gegeben? Ihr antwortet: „Die Macht?“ Nun, dann kann sie Euch die Macht auch wieder nehmen!

Aber unser Besitz ist durch das Alter rechtmäßig geworden, geheiligt. Mit Verlaub, Ihr Herren Raubritter, es will uns nicht einleuchten, daß ein Raub aufhört Raub zu sein und Recht wird, wenn man ihn nur recht lange fortsetzt. Im Gegentheil will es uns scheinen, daß, je länger man einen Raub fortsetzt, man eben nur um so viel mehr Raubthaten aufhäuft, der betreffende Besitz also nur um so unrechtmäßiger und ein Einschreiten gegen solch räuberisches Treiben nur um so gebotener wird!

Kurzum — zwischen jenen gegen die sozialistische Werththeorie erhobenen Einwänden und der Frage, um die es sich zwischen Kapital und Arbeit wirklich handelt, läßt sich keinerlei Zusammenhang erkennen. Die Herren Kapitalgelehrten haben mit diesen Einwänden eben nur das alte Sophistenkunststück angewandt, den Streit, weil man in der Sache selbst nichts ausrichten kann, unvermerkt auf andere Dinge hinüberzuziehen, sich an Nebenfragen anzuhängen, die selbst im besten Falle für die ursprünglichen Behauptungen gar nichts beweisen. Und je mehr sich die Gegner auf jene Einwände beschränken, desto mehr gelassen sie indirekt zu, daß sie unfähig sind, den ihnen obliegenden Beweis, daß das Kapital Werthbildner, Werthschöpfer und nicht, wie wir sagen, bloß Wertheräuber sei, zu erbringen.

Damit haben wir aber auch schon die wichtigste Position des Feindes genommen: Es ist stillschweigend anerkannt, daß der Reichenantheil am Produktionsertrage, welchen das Kapital heute für sich vorwegnimmt, wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen, zu deucht: Diebstahl ist!

Das ist immerhin schon etwas — nämlich die Hauptsache! Sehen wir nun zu, was es mit jenen Bemängelungen der sozialistischen Werththeorie eigentlich auf sich hat.

## Aus Berlin.

— 17. März.

„Aus dem Regen unter die Traufel!“ — so möchte man ausruhen, wenn man das vom preussischen Abgeordnetenhaus „verbesserte“ Forstdiebstahlgesez, welches am 16. d. M. in dritter Lesung angenommen worden ist, etwas näher betrachtet. Zwar sind die Pilze und Beeren, welche das Herrenhaus als Diebstahlsobjekte in das Gesez gebracht hatte, aus der Vorderthür wieder hinausgeworfen worden, doch fand sich eine willige Hinterthür, durch welche sie wieder Einlaß gefunden haben. Man hat nämlich an den § 1 des Gesezes, in welchem alle Diebstahlsobjekte, als Reisig, Streu u. c., aufgeführt werden, folgenden Anhang gemacht: „Das unbesetzte Sammeln von Kräutern, Beeren und Pilzen unterliegt forstpolizeilichen Bestimmungen.“ Wer nun das Walten der Polizei kennt, wer das weiß, daß die Polizeikräfte durchschnittlich härter sind, als die richterlichen, der wird das Sprichwort in der Ordnung finden, welches ich an die Spitze dieser Correspondenz gesetzt habe, der wird aber auch ferner sich der hochtrabenden Worte erinnern, welche man in den Fortschrittsblättern seiner Zeit fand und die bestimmt versicherten, daß das Abgeordnetenhaus das Herrenhaus sicherlich corrigiren werde. Eine nette Correctur — anstatt des Richters der Polizei!

Fürst Bismarck zeigt sich immer mehr von seiner ästhetischen Seite. Im Reichstag trinkt derselbe Cognac und wirft sogar ein Glas Cognac mit Wasser um; zu befreundeten Abgeordneten, die ihn fragen, wie weit es mit dem liberalen Ministerium sei, sagt er: „Laster hat dem Bismarck in die Suppe gespuht“ — derlei Liebenswürdigkeiten machen nun die Herren Liberalen vielfach erboht. So erinnert die „Magdeburgische Zeitung“ an frühere Debatten im Reichstage und ruft fragend aus: „Konnte ein Minister fortwährend das Parlament behandeln, als dies damals und oft genug vorher und nachher Fürst Bismarck gethan hat?“ — Die „Magdeburgische Zeitung“ vergißt in ihrer Entrüstung die Wahrheit der Sentenz, daß die Behandlung sich durchweg danach richtet, wie man sich behandeln läßt. Die Hunde erhalten eine tüchtige Tracht Prügel mit der Peitsche und ledigen die Hand ihres Bästigers — das berühmte Wort des liberalen Führers Vamberger: „Hunde sind wir ja doch!“ findet somit seine fast wörtliche Bestätigung.

Daß übrigens das Auftreten des Fürsten Bismarck und besonders sein Benehmen gegen den Abg. Vosker die Gemüther im Reichstage sehr verstimmt hat, das zeigte sich noch besonders in der Reichstags-Sitzung vom 13. März bei Gelegenheit der Berathung des Antrags Liebknecht-Palenclaver. Wenn nämlich irgend ein Redner den Fürsten Bismarck im Reichstage scharf angreift und einen Ordnungsruf vom Präsidenten erhält, so ist es seither üblich gewesen, daß die Bismarckomanen in jubelnde Beifall ausbrachen, um damit zu betonen, wie recht der Präsident thue, den Angebeteten gegen allerlei Schwärze Angriffe zu schützen. Als Palenclaver aber in jener Reichstags-Sitzung erklärte, daß der Fürst-Reichskanzler bei Gelegenheit der Berathung der Strafgesez-Novelle gegen die sozialdemokratischen Abgeordneten schwere Verleumdungen geschleudert habe, und als dem Redner dieserhalb vom Präsidenten mit erhobener Stimme und mit dem Aufwande von großem Pathos ein Ordnungsruf ertücht wurde — da blieb der ganze Reichstag stumm; es schien Niemand den Herrn von Bismarck weiter in Schutz nehmen zu wollen. Ob die Herren sämtlich von der Wahrheit der Anschuldigungen des Abg. Palenclaver überzeugt waren, oder ob sie keinerlei Sympathien mehr für Bismarck hegen, das kann ich nicht sagen — genug, daß die Thatsache vorliegt.

Wer übrigens aus derselben den Schluß ziehen wollte, daß nunmehr der Bruch zwischen den Liberalen und Bismarck für immer erfolgt sei, der könnte sich doch gründlich irren — ein kleines Versümmeln, denn: „Hunde sind wir ja doch!“ und Bismarck trinkt lächelnd einen Cognac. Die Sache ist wieder im alten Geleise.

Benngleich Herr v. Bismarck als Grund angegeben hat, daß Bismarck deshalb nicht die Ministerklappe aufsehe, weil ihm Vosker hineingespuht habe, so kann ich Ihnen doch noch einen anderen Grund angeben, d. h. in der Abneigung des Kaisers gegen Herrn v. Bismarck liegt. Wiederholt soll der Kaiser angedeutet haben, daß er, selbst durch die historische Entwicklung gezwungen, den König von Hannover habe vertreiben müssen; er sei das Werkzeug in eines Höheren Hand, der die Weltgeschichte entscheide. Aber wenn ein Unterthan seinen Herrn und König in Stunden der Gefahr verlasse, ja wenn er ihn sogar durch seine Agitation den Feinden auslieferen, so müsse er das

größte Bedenken tragen, einen solchen Mann mit einem Ministerposten zu betrauen.

Ob diese Worte nun genau richtig wiedergegeben sind, das ist gleichgültig, sie kennzeichnen aber die Situation, die Herr v. Bismarck durchaus nicht allein beherrscht, wie seine Verehrer dem Volke gern vorzuschwindeln suchen. Herr v. Jordanbed dagegen ist persona gratissima bei dem Kaiser; ihm giebt Letzterer sofort ein Ministerpostenfleisch, wenn es verlangt wird. Der Kaiser erinnert sich nämlich noch sehr gut, daß im Jahre 1863 Jordanbed im preussischen Landtage, im Gegenseze zu Waldeck, die neue Heeresorganisation, das „reineigste Werk des Königs“, wenn auch zunächst nur verschämt, unterstützte und dadurch verhinderte, daß entweder das Projekt aufgegeben oder die Befassung direkt gebrochen werden mußte; so spitzirte Jordanbed die Oppositionspartei und verminderte die Schärfe des Conflicts. Daß Herr v. Jordanbed aber dadurch das Volk, seinen Mandatgeber, verrieth, schlimmer noch als Herr v. Bennigsen seinen König — ja Bauer, das ist etwas anderes. — Herr v. Stauffenberg, der vielfach auch als Zukunftsminister genannt wird, ist ein viel zu edler Charakter, als daß man wünschen möchte, daß derselbe auch nur eine Stunde lang Bismarck'scher „Commissar“ werde.

Noch will ich bemerken, daß mir von unterrichteter Seite mitgetheilt worden ist, daß nach dem Tode des jetzigen Kaisers die zweijährige Dienstzeit eingeführt werde — der Kronprinz sei dafür gewonnen — auf andere Weise lasse sich aber das Reichsdefizit auf die Dauer nicht mehr decken. Ist diese Nachricht wahr, so sieht man daraus, daß die unablässige Agitation der Sozialdemokratie, wenn auch hier nur in kleinem Maße, für das Volk Gutes erwirkt; denn die Sozialdemokratie war es in den letzten Jahren allein, die für Verkürzung der Dienstzeit eingetreten ist.

Der Sozial-Doktor Dr. Max Hirsch hielt am 12. März ein Referat in einem Bezirksverein über die sozialdemokratische Arbeiterpartei; ihm wurde von den gleichfalls eingeladenen Abgeordneten Frishe und Brade erwidert. Der „Gewerksverein“ spricht in Bezug auf diese Versammlung von der „scharfen, logischen“ Kritik, die der Herr Hirsch ausgeübt habe. Welcher Art diese Kritik war, das will ich Ihnen durch die wörtliche Wiedergabe mehrerer Sätze des geachteten Herrn zeigen. Höre und schaue, lieber Leser! Der Sozial-Doktor legte mit gelehrter Miene den Zeigefinger seiner rechten Hand an seine Nase und sprach:

„Die Sozialdemokraten verlangen, daß die Produzenten den Produktionsertrag erhalten; die Produktion aber hängt auch lediglich ab von Sonne und Luft. Und wenn nun die an der Produktion beteiligten Subjekte ihren Ertrag an der Produktion beanspruchen können, so muß auch die Luft ihren Antheil empfangen.“

Sollte man nicht glauben, der gelehrte Herr Doktor habe zuerst etliche Gläser voll „Kämmel und Luft“ getrunken, und diese hätten aus ihm geredet; und diese Subjekte — „Kämmel und Luft“ — beanspruchten ihren Ertrag von der Rede-Produktion des Herrn Max Hirsch? — Doch weiter:

„Die indirekte Arbeit ist diejenige, welche das Kapital erzeugt.“

(Stürmischer Jubel von Seiten aller „indirekten“ Arbeiter.) Was ist indirekte Arbeit? Zusehen, Nichtstun! Der Herr Doktor hat offenbar sich nur versprochen, er wolle sagen: „Die indirekte Arbeit ist diejenige, welche das Kapital erhält.“ — Doch das Beste kommt noch. Der edle Doktor räusperte sich wiederholt und sprach:

„Das Eigenthum ist die körperliche Persönlichkeit des Menschen.“ (Allgemeiner Jubel.)

Von solcher „scharfen, logischen“ Kritik hingerissen, war die Versammlung kaum mehr zu halten. Sämtliche Anwesenden beglückwünschten den Redner, Bräuneberg gab ihm den Bruderkuß und Stöder seinen Segen. Von Glorie umstrahlt, vom Heiligenschein der unerschütterlichen Wahrheit umgeben, schaute der edle Max wie ein Triumphator von der Tribüne herab auf das jauchzende Volk — es war ein erhebender Anblick.

Was konnten gegen solche „scharf und logisch“ Kritik die Herren Frishe und Brade machen; obwohl selbst einige liberale Zeitungen erklärten, daß Frishe und Brade den edlen Max widerlegt hätten und zwar in sehr geschickter Weise, so muß ich Ihnen doch mittheilen, daß das ganz unmöglich war — denn wer kann da widersprechen: „Das Eigenthum ist die körperliche Persönlichkeit des Menschen!“ Wer kann da widersprechen, wo selbst die Steine die Wahrheit eines solchen Satzes bezeugen! Als nämlich der edle Max seinen Heimweg antrat, da verbeugten sich zu tiefem Graße die langen Häuserreihen, diese

seien solche Keibel nicht zu heben oder zu heilen, auch empirisch nicht. Man müsse von Seiten jeder Regierung ein Inventarium des Besitzes und der Bedürfnisse ihrer Staatsangehörigen entwerfen. . . .

Dann kommt sie auf Unterricht, Frauenbildung, Hospitäler, Asyle, Gefängnisse u. s. w.

„Ist es nicht zu bedauern“, fragt sie, „daß trotz der vielen Frauen, die heutigen Tags nicht wissen, wie sie ihr Brot verdienen sollen, auf denen der Rasttag schwer lastet, bei denen zuletzt die Langweile zur Krankheit wird, man sich doch jedesmal an die Nonnenklöster wendet und barmherzige Schwestern aus Belgien, Frankreich u. c. kommen läßt, sobald man Aufseherinnen für Gefängnisse, Krankenwärterinnen für Hospitäler und Irrenhäuser braucht?“

Betreffs der Arbeiterfrage spricht sie die Hoffnung aus, daß es mit der Zeit dahin kommen werde:

„Daß die Arbeit dem Kapital die Geseze vorschreiben werde, statt sie von ihm zu empfangen — und zwar dadurch, daß das Kapital in dieselben Hände gelangen werde, welche der Produktion die Arbeit liefern und für die Vertheilung des Gewinnes sorgen.“ —

Die Cooperationen in England sind ihr Beleg dafür.

Schließlich empfiehlt sie Verwendung der unnützen Schiffe, die nicht mehr verkaufbar seien, zu Schulen für Schiffsjungen u. c. Der edlen Frau Schwabe gedankt sie noch nachträglich, über deren treffliches Wirken in pädagogischen Blättern seit Jahren mit Recht viel Rühmens ist.

Wer möchte nicht bei jeder solchen Schilderung heimischer Zustände gedenken? Wo in der Welt sind denn keine Thierhülle zu Menschenwohnungen eingerichtet? Wo in der civilisirten Welt giebt es keine Erdgrotten, Kellerscher, Berghöhlen, darin die verlassenen derweisende Hefe der „Ebenbilder Gottes“ steht und brüht? Bei Semlin sah ich als berechnete Eigenthümlichkeit die vorn mit Balkenverbänden verdeckten Erdbetten im Berge massenhaft ganze Straßen bildend. Wie sieht Stambul aus? und wie nun gar die Quartiere am goldenen Horn genannt Rasmibah u. s. f.! Wenn ich die türkische Karte ansehe, denke ich bei den vielen Städten und Dörfern, die darauf zu lesen stehen: „Das sind Alles schmutzige Buden und Kabachen, Lehm-

## Italienisches Elend.

Großes Aufsehen, wie jüngst Professor Villari's Briefe über die Zustände der Armen in Süditalien, macht jetzt ein Buch der bekannten Engländerin Jessie White verheh. Mario, die in allen vaterländischen Kriegen sich durch ihre Krankenpflege auszeichnete. Das Werk heißt „La Miseria in Napoli“ und schildert mit ergreifenden Farben die Leiden einer ganzen Klasse der italienischen Bevölkerung.

Die Verfasserin selbst ist in die Höhlen des schauerhaftesten Elends und der abschreckendsten sittlichen Verwilderung hinabgestiegen, um zu erforschen, was an Furchtbarkeit Dante, Sue und B. Guo übertrifft.

Schon früher hat sie die Bauern geschildert, welche sie im Garibaldi'schen Feldzuge von 1867 zu Marcigliana bei Rom gesehen, die in jämmerlichen Hütten, zusammengedrängt schlimmer als Vieh in Ställen, bei ungenügender schlechter Nahrung leben, und trotz des berühmten Weines der Gegend verdorrenes Wasser zu trinken haben.

Und diese elenden Armen (sagt Frau Mario), leben noch besser als die 12,000 Individuen, die in den Grotten des Agro Romano (römischen Landgebiets) hausen.

Selbst in der reichen fruchtbaren Lombardei fand sie das Elend der Landbewohner herzerschneidend. Während der Vollerhebungungen — so erzählt sie — waren die Bauern daselbst durch das Elend so apathisch geworden, daß beinahe mit Gewalt die Carabiniere (Gendarmen) sie aus ihren von der Wasserfluth bedrohten Hütten fortführen mußten. Und doch waren eben diese armen Leute gutmüthig und aufopfernd genug, ihr Leben zu wagen bei Rettung der Habe und Reichthümer ihrer Herren.

Der Hauptstich des Elends aber ist vor Allem doch Neapel. Frau Mario ging dorthin mit Briefen des Ministeriums des Innern an die Behörden, die ihr Eintritt auch in solche Anstalten verschafften, in welche sonst Niemand eingelassen wird. Wir empfehlen allen Denjenigen, die sich ernsthaft mit der Lösung der sozialen Frage beschäftigen, das Kapitel über den Vorstadtbezirk vom Monte Calvario oberhalb der Gärten von Santa Lucia al Ponte!

Diese Gegend liegt westlich vom Fort San Elmo bei der berühmten Hundsgrotte di Pizzoli am Pizzipio.

Wer dort hinfährt oder geht, will nur das Naturwunder sein und denkt nicht an die entsetzliche Menschenverkommenheit, die dicht daneben in diesem „Paradiese“ haust.

Madame Mario fuhr dorthin mit einem Freunde und einem Delegato di Pubblica Sicurezza (Sicherheitsbeamten). Dieser und die Mitglieder des Municipiums (Gemeindebehörden) hatten ihr versichert, die dortigen feuchten Grotten würden nicht mehr zu menschlichen Wohnungen benutzt. Ihre Einwohner von ehemals hätte das Municipium (die Gemeinde) auf seine Kosten in gesündere Quartiere geschafft. Dennoch fanden sich noch einige von den 30 Familien, die sonst hier gehaust, vielleicht der unterste Grad der sozialen Verwilderung von ganz Italien. Ihre Höhlen erinnern an die Katakomben, taflaub-erfüllt und doch feuchttiefend, finster, nur durch Kohlenfluth schwach erleuchtet; auf nacktem Erdboden unter dem tropfenden Steingewölbe ruht Familie neben Familie, nur durch Teiche getrennt. . . .

Diese Armen verfertigen Bindfaden und müssen 18 Stunden arbeiten, um sich 15 Grani\*) zu verdienen.

Im Sommer leiden sie noch während der regenlosen Monate alle Qualen des Durstes, da sie für theures Geld in weiter Ferne elendes Wasser sich kaufen müssen.

Kerger — dachte Frau Mario, wie eben gesagt — könne der Mensch nicht sinken . . . . unter dem glänzenden Himmel Neapels, jenem „Narren Wau“, das leuchtet über Jauber-Anen“. Aber von wie tiefem Mitleid ward sie ergriffen, als sie später wahrnahm, daß das thierische Dasein in den Sektionen von Porto, Bendino und Mercato noch weit das vom Monte Calvario übertrifft. . . . !

Frau Mario kennt natürlich die englischen Zustände auch. Sie meint, die ärgsten Londoner Greuel übertrüge der Jammer in den Kellern und Löchern (Fondaci, Bassi) Neapels. . . . !

Sie geht nun zu Gedanken einer Abhilfe über. —

Zunächst hebt sie Deutschlands Armenverwaltung über die belgisch-französische; besonders lobt sie das System der Elberfelder Centralcommission für alle lokalen Bedürfnisse. Einzel-

\*) Diese Münze ist uns unbekannt; jetzt gilt in ganz Italien die Frankenrechnung (Lire und Centesimi). R. d. B.

„körperlichen Persönlichkeiten“: als er in eine Droschke einstieg, da schüttelte nicht nur der Droschkengaul tiefstimmig sein altes Haupt, sondern selbst die Droschke neigte sich und grüßte, sie, die „körperliche Persönlichkeit des Menschen“; und als er sitzend, trunken seine Wohnung erreicht hatte, da sprang schnell der Hausschlüssel aus seiner Tasche und verbeugte sich mit schelmischem Lächeln, schloß die Thür auf und sprach: „Bemühen Sie sich nicht, geehrter Doktor; das brauchen Sie jetzt nicht mehr selbst zu besorgen, sondern das thut jetzt Ihre „körperliche Persönlichkeit“.“

Und der glückliche Erfinder der „körperlichen Persönlichkeit“ legte sich in seine „körperliche Persönlichkeit“, vulgo Bett, und träumte von „scharfer, logischer“ Kritik, die er andern Tages ruhmredig in dem „Gewerksverein“, der „Sozialen Frage“ und der „Bürgerzeitung“ ablagerte.

## Sozialpolitische Uebersicht.

— Von den sozialdemokratischen Abgeordneten sind im deutschen Reichstage vier neue Anträge eingebracht worden. Außer von den elf sozialistischen Abgeordneten (der zwölfte, Bebel, hält bekanntlich seine „Session“ im Leipziger Gefängnis) wurden diese Anträge noch von den Abgg. Holtzoff, Bayer, Dechöner (Volkspartei) und Krüger (Däne) unterzeichnet. Sehr bezeichnend ist es, daß die andern „Demokraten“, „Fort-schreiber“, „Liberale“, oder wie die hochtönenden Namen auch heißen mögen, nicht zu bewegen sind, einen von sozialistischer Seite kommenden Antrag — wenn derselbe auch noch so volksthümlich und nöthig ist — zu unterstützen.

Die Abgeordneten Most und Bloss beantragen eine Aenderung des Wahlgesetzes und des Wahlreglements für den deutschen Reichstag. Der Artikel I Al. 2 des § 10 des Wahlgesetzes, welcher bestimmt, daß die Stimmzettel von weißem Papier sein müssen und mit keinem äußeren Kennzeichen versehen sein dürfen, soll aufgehoben werden, dafür soll Artikel II § 11 des Wahlgesetzes folgenden Zusatz erhalten:

„Die Stimmzettel müssen bei der Wahlhandlung in einem unbeschrifteten Couvert übergeben werden. Jedem Wähler, der in die Wählerliste aufgenommen ist, muß bei Anfertigung derselben ein zur Aufnahme des Stimmzettels bestimmtes Couvert beige beige gegeben werden. Die Stimmzettel-Couvert müssen von starkem undurchsichtigen Papier angefertigt, mit dem Stempel des Wahl-Commissärs versehen und für jeden Wahlkreis völlig gleichartig beschaffen sein. Wähler, welche ein amtliches Stimmzettel-Couvert nicht erhalten haben, sind auf Reclamation durch die zuständige Behörde mit einem solchen zu versehen. Amtlich gestempelte Stimmzettel-Couvert sind am Wahltag innerhalb des Wahllokals in genügender Anzahl für die Wähler vorrätzig zu halten. Artikel III Al. 2, 3 und 4 im § 15 des Reglements zur Ausführung des Wahlgesetzes sind aufgehoben. An ihre Stelle treten folgende Bestimmungen: „Der Wähler übergibt, sobald der Protokollführer seinen Namen in der Wählerliste aufgefunden hat, das seinen Stimmzettel enthaltende amtliche Couvert zusammengefaßt, aber nicht verschlossen (zugelockt, versiegelt u. dgl.) dem Wahlvorsteher oder dessen Stellvertreter, welcher dasselbe unerschlüsselt in das auf dem Tisch stehende Gefäß legt. Stimmzettel, welche sich nicht in einem amtlichen Couvert befinden, sowie Couverts, die außer dem amtlichen Stempel ein besonderes Kennzeichen tragen oder verschlossen (zugelockt, versiegelt u. dgl.) sind, hat der Wahlvorsteher zurückzuweisen. Art. IV im § 16 des Wahlgesetzes sind hinter den Worten: „die Kosten“ einzuschalten die Worte: „für die Stimmzettel-Couvert“. Art. V § 12 des Wahlgesetzes erhält folgenden Zusatz: „Die Wahl findet an einem Sonntag statt.“ Art. VI § 29 des Wahlreglements ist aufgehoben. An seine Stelle tritt folgende Bestimmung: „Die engere Wahl findet am zweiten Sonntag nach der Ermittlung des Wahlergebnisses statt.“

Der Zweck dieses Antrages ist klar. Die Abstimmung soll nach dem Geheime sein, das gegenwärtige Verfahren bietet aber für die Wahrung des Geheimnisses keine Garantie, weil die Zettel, trotz der Bestimmung, daß sie von „weißem Papier“ sein müssen, doch leicht an der Größe, Farben-Nüance und der Stärke des Papiers erkenntlich sind, woraus den Wählern aus dem Arbeiterstande nicht selten Nachteile erwachsen. Die Wahl ist eine wirklich geheime, wenn die Stimmzettel jeder Partei nicht offen, sondern von völlig gleichen Couverts umschlossen abgegeben werden. Was den Sonntag als Wahltag betrifft, so ist der Antrag ganz gerechtfertigt, weil der Wahltag ein vollständig freier Tag sein und es den Arbeitern möglich gemacht werden muß, ihr Wahlrecht auszuüben, ohne dadurch pekuniären Nach-

theilen ausgesetzt zu sein. Ebenso notwendig ist es, die Zeit, in welcher die engere Wahl stattfinden muß, festzusetzen, da sonst den Behörden freier Spielraum gegeben ist und es ihnen leicht wird, die engere Wahl entweder auf längere Zeit hinauszuschieben oder die Wähler zu überrumpeln.

Ferner beantragen die Abgeordneten Bloss und Most, den Reichstanzler aufzufordern, dem Reichstage in der nächsten Session ein Gesetz vorzulegen, welches den Umfang und die Zahl der Reichstagswahlkreise nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung regelt. Nach § 5 des Wahlgesetzes soll auf je 100,000 Seelen der Bevölkerung ein Abgeordneter entfallen. Ein Ueberschuß von mehr als 50,000 Seelen wird vor 100,000 Seelen gleichgerechnet. Es würden nach einer solchen Zählung auf manchen Wahlkreis mehr Abgeordnete kommen, als dies bis jetzt der Fall gewesen ist.

Ferner beantragen die Abgeordneten Bloss und Most, betreffs Aenderung des Reichsstrafgesetzbuchs soll hinter § 107 folgender § 107a eingeschaltet werden:

„Wer einem Deutschen Geschenke oder andere Vortheile anbietet, verspricht oder gewährt oder Nachteile androht, um ihn bei öffentlichen Angelegenheiten zur Abgabe seiner Wahlstimme in einem besonderen Sinne zu veranlassen, wird mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft. Ausgenommen sind Hinweisungen auf die aus der Wahl und der Thätigkeit des Gewählten für die öffentlichen Angelegenheiten möglicherweise entspringenden Folgen, auch wenn dieselben die Verhältnisse des Einzelnen berühren. Macht sich ein Beamter oder gegenüber den bei ihm in Arbeit stehenden Personen ein Arbeitgeber oder sein Angestellter der in Absatz 1 bezeichneten Handlung schuldig, so wird er mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft.“

Wer sich erinnert, welche skandalösen Auftritte bei den bisherigen Reichstagswahlen stattfanden, wie mit Arbeitsentlassung gedroht wurde, oder welche Rolle das Bier und selbst der Schnaps spielten, wird die Berechtigung dieses Antrages, der derartige Vorkommnisse für die Zukunft unmöglich machen soll, gewiß zugesellen.

Die Abgeordneten Dieblich und Bracke beantragen die Annahme des § 46 der Geschäftsordnung für den Reichstag und zwar in folgender Fassung:

„Der Präsident ist berechtigt, die Redner auf den Gegenstand der Verhandlung zu verweisen und zur Ordnung zu rufen (§ 60). Ist das Letztere in der nämlichen Rede zweimal ohne Erfolg geschehen, und fährt der Redner fort, sich von der Ordnung zu entfernen, so kann die Versammlung auf den Antrag des Präsidenten ohne Debatte beschließen, daß ihm das Wort über den vorliegenden Gegenstand genommen werden solle, wenn er zuvor auf diese Folge vom Präsidenten aufmerksam gemacht ist.“

Ferner soll die Geschäftsordnungs-Commission beauftragt werden, Bestimmungen in Vorschlag zu bringen, welche den Uebelthätern, die bei den beliebigen Schlußanträgen zu Tage treten, ein Ende macht. Dieser Theil des Antrages ist ganz besonders gegen den ständigen Schlußantragssteller Valentin, welcher bemüht ist, die sozialdemokratischen Abgeordneten durch seine Schlußanträge am Sprechen zu verhindern, gerichtet. Valentin kommt seiner Aufgabe als „Volksvertreter“ bekanntlich dadurch nach, daß er stets bereit ist, einen Schlußantrag zu stellen, wenn ein Sozialdemokrat zum Wort kommen soll. Da wir die Erfahrung gemacht haben, daß alle Anträge, welche von sozialistischer Seite gestellt wurden, auch richtig abgelehnt wurden, geben wir uns betreffs der obigen, die beiläufig schon in der vorigen Session eingebracht waren, aber nicht zur Verhandlung kamen) auch keiner Hoffnung hin. Eines aber wissen wir bestimmt, nämlich, daß wir, wenn dieselben nicht zur Annahme gelangen, dem Volke zeigen werden, wer seine Interessen wirklich vertritt, wer das Vertrauen des Volkes und die Bezeichnung Volksvertreter verdient.

— Schon wiederholt hatten wir der Berliner „Volkszeitung“ ihre fabelhafte Geschichts-Lakenentzwei vorzuhalten. Jetzt hat sie wieder ein hübsches Proben geleistet. In einem Schimpfartikel (er ist von Bernstein, das Geschimpf also selbstverständlich) betitelt „Die Sozialisten im Reichstag“ heißt es u. A., die Behauptung Dieblich's (in seiner Orientrede), daß Frankreich 1866 Preußens Freund gewesen und ihm den Rücken gedeckt hätte, sei eine „so bodenlos unschuldige Auffassung der Situation von 1866, daß man mit Verleuten von solcher Geschichtskenntnis über auswärtige Angelegenheiten nicht wohl debattiren kann“, und das Gelächter der Reichstagsmajorität ganz berechtigt gewesen sei. Rabbi Bernstein hat offenbar von der Lamamora-Broschüre, die erwiesenermaßen nur authentisches Material enthält, kein Sterbenswörtchen

ken, eines Gedichtes von Tennyson denken, das auch unser Freiligrath markig überseht hat:

Ahnen! — Clara Vere de Vere, — ?! —  
O wie mit Lächeln hoch vom Blau'n  
Der Gärtner Adam und sein Weib  
Auf all' den Plunder niederschau'n!  
Was adlig sein! Der ist's allein,  
Der wirklich edel ist und gut —!  
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf —  
Und schlichte Treu' normännisch Blut!

„Ich kenn' Euch, Clara Vere de Vere,  
Ich weiß es, wie Ihr lechzt und ficht!  
Weiß, wie der Stunden Eimerlei  
Auf Euren stolzen Wimpern liegt!  
Ihr strahlt, Ihr glüht — doch seid Ihr müd!  
Doch quält Euch, was Ihr selbst nicht wißt —  
So schleckt benutzt Ihr Eure Zeit,  
Daß Ihr wohl Ränke schmieden müßt!“

Wie dies zum italienischen Elend paßt?

Wer je in den hohen Domen von Genua, Rom oder Mailand, Neapel, Venedig, Palermo die Stuhlreihen gepaarter Damen sah, die dem toletten Predigtenduct der kaiserlichen nach Alter, Organ und Manier gepaarten Pfaffen aus Langeweile zuhören und je nach dem Ende der einen Predigt rasch die Stühle geräuschvoll umdrehen, dem anderen neu beginnenden Redner zu — der versteht mich. Das ist das Elend Italiens — die weibliche (und männliche) Drohnenwelt! Aber ist sie bei uns nicht? Was thun unsre Geden und toletten Tag aus, Tag ein?

„Ja, soweit ich wandernd kreiste, fand ich Elend überall!  
A. Prowe.

gehört; er hat geschlafen, als Herr v. Bismarck 1865 in Biarritz bei Bonaparte antihamburgt; er hat geschlafen, als Johann Jacoby am 23. August 1866 den fahnenflüchtigen Fortschrittler die Röhre der Schaam — nicht in die Wangen trieb durch das prophetische Wort: „eine spätere Zeit erst wird darüber zu entscheiden haben, ob die Tage von Biarritz für Preußen ehrenvoller gewesen, als der Tag von Osimüh“; und er hat endlich seine 5 Sinne nicht beisammen gehabt, als er obigen Satz schrieb, denn sonst hätte auch bei polizeiwidriger Ignoranz der einfaches Menschenverstand ihm gesagt, daß das bismarckische Preußen, wenn es nicht der „moralischen“ Unterstützung Frankreichs sicher war, keinen Mann gegen Oesterreich und das übrige Deutschland hätte marschiren lassen können! Und solche Know-nothings (Nichtswisser) wollen uns politische Lektionen geben!

— Nach dem für Januar dieses Jahres im Kriegsministerium zusammengestellten Hauptberichte der Kranken des preussischen Heeres, des sächsischen und württembergischen (12. und 13.) Armeekorps betrug Ende des genannten Monats die Krankezahl 29,305 Mann oder 8,2 Prozent der Effectivstärke. Unter ärztlicher Behandlung standen 98, außer militärärztlicher Behandlung 22, im Ganzen also 120 Mann. Von diesen 120 waren 17 Selbstmörder. Ein Siebentel der Verstorbenen endete durch Selbstmord! Diese Thatsache, die allerdings nicht neu, dafür aber desto bedeutamer ist, kennzeichnet die Pöbelhabseligkeit.

— Gleichheit vor dem Gesetz. Vorige Woche wurden in Berlin „sieben den besseren und besten Ständen angehörige“ Personen wegen schwerer Vergehen gegen die Sittlichkeit verhaftet, nach wenigen Tagen aber, als die Thatsachen so weit festgestellt waren, daß Anklage erhoben werden konnte, wieder in Freiheit gesetzt. „Die verhafteten Redacteurs der „Berliner Freien Presse“, bemerkt die „Berl. Fr. Pr.“ dazu bitter, „bleiben nach wie vor in Untersuchungshaft.“ Und doch sprechen in diesem letzteren Fall weit weniger Gründe für die Fortsetzung der Untersuchungshaft. Von unseren Parteigenossen, die ihre „Vergehen“ nicht abzulegen, ist weder „Verhandlung des Thatsachenstandes“, noch — da sie keine Mitschuldigen haben — Collusion (Verabredungen, um die Justiz zu täuschen), noch auch ein Fluchtversuch zu erwarten, während bei jenen Sieben all' diese Momente unzweifelhaft vorliegen. Aber — sie gehören der „besseren und besten“ Gesellschaft an und haben bloß Vergehen gegen die Sittlichkeit verübt, während die sozialdemokratischen Redacteurs des todeswürdigen Verbrechens schuldig sind, die Grundlagen dieser „sittlichen“ Weltordnung untergraben zu haben.

— Pressfreiheitliches. Von der Criminalabtheilung des Kreisgerichtes zu Duisburg wurde am 13. der ehemalige Redacteur der „Rheinischen freien Zeitung“, Genosse C. J. Kuhl, wegen Verleumdung mehrerer Polizeibeamten zu 150 Mark Geldstrafe ev. 30 Tagen Haft verurtheilt. Ein mitangeklagter Kleidermacher, welcher den betreffenden Artikel eingeleitet hatte, kam mit 30 Mark Geldbuße ev. 6 Tagen Haft davon. Am selben Tage wurde in Dortmund der Redacteur der „Liberale“, „Dortmunder Zeitung“, Herr Kutschbach, der bekannte verunglückte Sozialistenbiller, wegen Verleumdung eines Oberjägers zu 500 Mark Geldbuße ev. 50 Tagen Arrest verurtheilt. Der Urheber der falschen Angabe, dem Herr Kutschbach „zum Opfer“ fiel, erhielt drei Wochen Mittelarrest. „Liberale“ seit's wird über diese Verurtheilung ein großes Samanto erhoben. So lange Sozialisten abgeurtheilt werden, ist's den „Liberale“ „ganz sanibalsch wohl“, wenn aber einer der Ihrigen einmal „reinfällt“, ist des Geizers kein Ende. Uns fällt nur die verschiedene Unrechnung der Gld. in Gefängnisstrafe auf. Der Sozialist soll für 150 Mark 30 Tage brummen, während der „Liberale“ für 500 Mark bloß 50 Tage zu häßen hätte. Der Erstere würde daher pro Tag 5 Mark, der Letztere hingegen 10 Mark abgeben. Erkläret mir, Graf Derindar! u.

— Es geschehen noch Zeichen und Wunder. Parteigenosse Martin Segitz und Gastwirth Fink von Fürth wurden wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes, beziehungsweise wegen Mißbrauch der Presse angeklagt und in 1. Instanz Ersterer zu 13 Mark Geldstrafe und 1 Tag Haft, Letzterer zu 5 Mark Geldstrafe verurtheilt. Bei der Einspruchsverhandlung wurden dieselben von Schuld und Strafe freigesprochen. So etwas kommt in Deutschland freilich nur alle Jubeljahre vor.

— Wozu die Soldaten zu brauchen sind. Wegen der Arbeitseinstellungen in Decazeville, einem großen Dorfe

— Dem verstorbenen Genossen Bruno Looff widmet die „Chemnitzer Freie Presse“ folgenden Nachruf:

„Früh hast Du ausgestritten,  
Erprobter Kampfgenosse,  
Und schwer hast Du gelitten,  
Bevor Dein Aug' sich schloß.“

Der Freiheit Siegespalmen,  
Du hörst, ach, nimmer sit,  
Des Todes Friedenspalmen,  
Sie winkten Dir zu früh.“

Der Jugend schönste Jahre,  
Du gabst sie willig hin  
Im Kampfe für das Wahre,  
Mit festem Mannesfinn.“

Kan ich aus unser'm Kreise  
Dich fort zum Tribunal,  
Befieg' nach alter Weise  
Dich schwer mit Kerkerqual.“

Du hast sie muthig erduldet,  
Die Kriegsgefangenschaft,  
Die Dein früh's Ende verschuldet,  
Gebrochen die Jugendkraft.“

Du kamst zurück — den Schimmer  
Des Todes schon im Gesicht,  
Und dennoch ruhie noch immer  
Des Feindes Verfolgung nicht.“

„Schutzmäner“ und Exekutoren  
Betraten Dein Krankengemach,  
„Fort, fort aus unsern Thoren!“  
Ihr Krenger Ullas sprach.“

Du folgest diesen Geboten,  
Und früher brach Dein Herz —  
Auch Du gehörst zu den Todten,  
Den glorreichen Todten des März!“

pfügen-Rathen und Misthaufen“. Aber hat irgend ein Dorf, eine Stadt in Europa nicht neben den häßlichen Straßen die finstern luftlosen Hinterhäuser? die zerfallenden Schuttwinkel? die schmutzigen Kanalwohnungen, Keller und Höhlen? Hat Berlin nicht seine Keller und Erdböhlen, Hamburg seine Zwieten, Danzig und Königsberg die grauhaft ungezieservollen Schmutzwinkel?

Ja, es gilt nur immer neu zu bohren und den Finger stets wieder auf die offene Wunde zu halten: daß sie überall sichtbar wird und der Ekel erwacht!

Was Frau Maria von Neapel schreibt und von dem Calvarienberg bei den Armidagärten von S. Lucia — ist es denn Kergeres, als was wir im Norden sehen? Und bei uns gefestigt sich zu allem Grauenhaften noch der erbarmungslose Frost.

Die Striche als Wohnungsmarken sind allgemein verbreitet. Ich habe sie in den verschiedensten Proletarierhöhlen gesehen. Die Petersburger sind aber noch entsetzlicher als die Neapolitanischen. — Wie in unseren norddeutschen Tagelöhnerhöhlen die Familien zusammenzuschlafen — wie sie in den großstädtischen Schlafstuben gepfercht sind: wer das im Geiste zusammenfaßt, der denkt jener furchtbaren Verse im Freiligrath'schen Ca ira:

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunklem Schooß,  
Tief unten, von der Roth gepornt, da schür' und schmied' ich mir mein Loos,  
Nicht meines nur — auch Deines Herr ...  
Du bist viel weniger ein Heus, als ich, o König, ein Titan!  
Beherrscht' ich nicht, auf dem Du gehst, den allzeit tohenden Vulkan?“

Es liegt an mir — Ein Rud' von mir, Ein Schlag von mir zu dieser Frist —  
Und siehe — das Gebäude stürzt, von welchem Du die Spitze bist!“

So muhten wir bei einer andern der oben citirten Stellen aus dem Buche der Frau Maria, die wir der genauen Bergliederung des ganzen Wertes in der „Augsburger Allg. Stg.“ verban-

in Aveyron, Arrondissement Bislefranche, mit 8600 Einwohnern, hat die französische Bourgeoisregierung militärische Maßregeln ergriffen und hat zwei Bataillone Infanterie dorthin entsendet. In Toulouse, Montauban und Montpellier erhielten die Commandanten Befehl, Truppen bereit zu halten. Der Grund zu dieser Maßregel ist die blasse Furcht vor der Arbeiterbewegung. Die Regierung fürchtet nämlich, daß sich die Bewegung über das ganze Becken von Aveyron, wo sich über 6000 Grubenarbeiter befinden, ausbreiten wird. Zur Unterdrückung und Anrechtung der Arbeiter hat diese erbärmliche Regierung sofort Soldaten zur Verfügung; die berechtigten Forderungen der Arbeiter sollen mit Bajonetten und Kugeln beantwortet werden; es sind dies die probatesten Mittel zur Beseitigung der Noth. Wie lange sie sich noch bewähren werden, ist freilich eine andere Frage.

— Arbeiterkrisis. Bei einer Explosion in der Kohlengrube zu Kearnley in Yorkshire (England) haben 44 Arbeiter den Tod gefunden. Von den in der Grube Beschäftigten konnte nicht einer gerettet werden. — Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich am 13. März auf der Werft zu Woolwich. In einem, zur Unterbringung der Heeresverpflegungsvorräthe, welche jetzt mit feberhafter Eile geliefert werden, bestimmten hölzernen Gebäude waren Handwerker der verschiedenen Branchen mit der Vollendung des Baues beschäftigt, als dieses plötzlich zusammenstürzte und eine große Zahl der Arbeiter verschüttete. Gefährlich verletzt wurden zehn Mann, während mehr als zwanzig geringere Verwundungen erlitten.

— Aus der „freien“ Schweiz. Dem „Grütlianer“ wird aus Sarnach geschrieben, daß mit Ausnahme einer einzigen Firma, sämmtliche Fabrikanten das Fabrikgesetz übertreten. In mehreren Fabriken, welche dem genannten Gesetze unterliegen und in welchen daher nur 11 Stunden gearbeitet werden sollte, wird lustig 14, ja sogar vierzehn Stunden fortgearbeitet. Das genannte Blatt zählt Fabriken auf, in welchen an Sonnabenden elf Stunden gearbeitet wird, obgleich das Gesetz vorschreibt, daß an diesen Tagen nur 10 Stunden gearbeitet werden darf. In einer Spinnelei wurde den Arbeitern, welche bei zwölfstündiger Arbeit Fr. 1. 60 (= Mk. 1.30) Lohn erhielten, für die Stunde, welche laut Gesetz in Abfall kommt, 20 Rappen (= 16 Pf.) abgezogen. Trotz dieser eklatanten Gesetzesverletzungen fühlt sich keine Behörde veranlaßt, einzuschreiten und dem Gesetze Achtung zu verschaffen. Der Bundesrath läßt sich mit der Anstellung von Fabrikinspektoren auch Zeit und ermöglicht den Prozen das Ausbeutungshandwerk. „Ganz wie bei uns“. Die Gesetze gegen die Ausbeutung der Kinderarbeit z. B. sind in Deutschland bekanntlich besser als in vielen anderen Ländern, aber — sie werden nicht gehandhabt, wie die jüngsten Berichte der Fabrikinspektoren anklagend konstatieren.

— Eine Volks-Versammlung mit dem Thema: „Der 18. März“, welche am 20. d. M. in der Tonhalle zu Leipzig abgehalten werden und in der Liebknecht sprechen sollte, ist in der letzten Stunde von der Polizei verboten worden. Gründe noch unbekannt. Weiteres folgt.

— Die „Rheinische Freie Zeitung“ (Duisburg) zeigt in einer, vom 16. d. M. datirten Erklärung an, daß sie ihr Weitererscheinen einzustellen genöthigt ist. Als Gründe werden angegeben: die Verurtheilung Strumpen's, der als Redakteur und Agitator nicht sofort zu ersehen war, und der schlechte Geschäftsgang. Dafür, daß das Eingehen der „Rheinischen Freien Zeitung“ an Ort und Stelle keine nachtheiligen Folgen habe, ist gesorgt.

— Parteigenosse Klute, der eine längere Haft in Zeitz verbüßt, hatte vor mehreren Tagen in Spremberg, wohin er abgeliert wurde, Termin in einem neuen Prozeß wegen „Schimpfung der christlichen Kirche und Gotteslästerung“. Der Staatsanwalt beantragte die Kleinigkeit von 12 Monaten; der Gerichtshof erkannte wegen „Gotteslästerung“ auf 3 Monate Gefängniß und sprach ihn von der anderen Anklage frei.

— Man übersendet uns folgenden

#### Appell an die Gerechtigkeit und das öffentliche Gewissen.

In dieser Stunde, wo die europäischen Mächte sich mit der Ordnung der orientalischen Frage beschäftigen, nachdem sie die rücksichtslose Verletzung der Verträge des internationalen Rechtes und die Uebergriffe Rußlands gebildet, hat eine Nation, die sich mit weit mehr Wahrheit als die slavischen Völker der Türkei eine unterdrückte nennen kann, das Recht ihre Stimme zu erheben.

Im Namen der bürgerlichen und religiösen Freiheit, der Autonomie und der Unabhängigkeit der slavischen Bevölkerungen hat Rußland mit eigennütigen Zwecken die Türkei befreit, deren Untergang es herbeiführen will. Die Welt weiß, wie viel die feierlichen Erklärungen und Versicherungen Rußlands werth sind. Emanzipation will sagen Einverleibung und Russifizierung; Achtung der Freiheit bedeutet gewaltsames Ausdrängen einer Nationalität und einer Religion. Die Hinrichtungen in der Türkei kennzeichnen die sogenannten Befreier hinreichend. Verhielt es sich anders, so würde Rußland, bevor es sich mit der Emanzipation der Slaven auf der Balkan-Halbinsel beschäftigte, daran denken, den Slaven in Polen ein unerträgliches Joch abzunehmen — aber nein — es zerstört prinzipiell die Nationalität, die Institutionen und die Religion von Millionen, richtet das Land zu Grunde und giebt es der Verwaltung von Menschen preis, die es bei sich zu Hause los werden will; ja es scheut sich nicht vor Grausamkeiten, wie die Ermordung der Unirten in Poblachien und die Verbannung von Hunderten nach Sibirien.

Wenn sich die europäischen Regierungen um das Loos von weniger unterdrückten und weniger civilisirten Völkern kümmern, können sie nicht gleichgültig bleiben gegen die Schicksale einer Nation, die Jahrhunderte hindurch große Dienste leistete, deren Herabwürdigung die Ursache vieler Schlimmen war und von der Geschichte verurtheilt wurde. Die Logik der Dinge und die allgemeine Gerechtigkeit fordern, daß hier Recht geschafft werde. Wird es geschafft, so ist damit eine wirksame, die einzig mögliche Schranke gezogen gegen Rußlands Ehrgeiz und Straflosigkeit.

Polen wird seine gute Sache nie aufgeben. Bei jeder Gelegenheit wird es Protest erheben gegen die Ungerechtigkeit, die Unterjochung, die Veranlung, gegen die Gewalt, die das Recht unterdrückt, aber es nicht auf immer wird unterdrücken können.

Heute wie früher appellirt es an die Gerechtigkeit und an das öffentliche Gewissen.

Willa Broelberg bei Zürich, 14. März 1878.

Graf Ladislas Plater.

## Correspondenzen.

Berlin. (Zur Versammlungsfreiheit.) Zur Erinnerung an den 18. März sollte am vergangenen Sonntag (17.) in Berlin im großen Gartenjaale des Tivoli-Etablissement's eine Volksversammlung abgehalten werden. Es hatten sich zu derselben an 5—6000 Menschen eingefunden, was zur Folge hatte, daß der lange Saal sehr gefüllt war und viele der Anwesenden um die Rednertribüne herum Platz nahmen, um besser hören zu können. Als der Einbruch der Versammlung eröffnete, wurde er von dem mit der „Uebervachung“ derselben beauftragten Polizeileutnant Pfeifer mit der Frage nach der polizeilichen Bescheinigung unterbrochen, welche auch vorgelegt und als richtig befunden wurde. Nach der Eröffnung verlangte derselbe Beamte, daß von dem Eingang nach dem Bureau und ebenso von den Seiten des Saales ein Gang frei gehalten werde. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden aufgefordert, diesem polizeilichen Wunsche nachzukommen. Die der Thüre zunächst Sitzenden begannen auch sofort die Tische hinauszuräumen. Da aber immer mehr Besucher kamen, ging die Räumung langsam vor sich und es war nicht möglich, im Handumdrehen den gewünschten Gang frei zu halten. Es muß hier ausdrücklich erwähnt werden, daß sich die so zahlreich Versammelten ruhig verhielten und, um der Polizei keinen Anlaß zu einer Auflösung zu geben, dem sehr sonderbaren Befehle des Polizeibeamten nachkamen. Trotzdem erklärte dieser inmitten der allgemeinen Thätigkeit, nach Verlauf von nur einigen Minuten, die Versammlung für aufgelöst. Auf die Frage des Vorsitzenden nach dem Grunde dieser unerhörten Maßregel, antwortete der Beamte: Das Polizeipräsidium werde darauf antworten. Es ist leicht begreiflich, daß die Anwesenden über ein derartiges Verfahren erbittert waren und ihren Gefühlen Ausdruck gaben. Hoch auf verschiedene Personen und den Erinnerungstag der Freiheitskämpfe (18. März) wurden ausgebracht und unter den brausenden Klängen der Arbeiter-Marschälle verließen die Anwesenden den Saal, an dessen Ausgang, wie durch ein Wunder, eine größere Anzahl Schuppleute erschienen war und Spalier machte. Im Saale selbst wurde eine größere Anzahl geheimer Polizisten und sehr bekannter höherer Beamten der Kriminalpolizei bemerkt. In langen Zügen gingen die „Aufgelösten“ die Velliallanestraße hinunter, wurden aber sehr häufig von Schuppmannschafts-Abtheilungen belästigt. Fast hatte es den Anschein, als ob der krähwinkliche Staatserziehungsgrundriß: „Wo Zweie bei einander stehen, da muß man auseinandergehen“, hätte zur Durchführung kommen sollen. Die Schuppmannschaft Berlins schien sich in jenem Stadttheile ein Rendez vous gegeben zu haben, denn wo man hinsah, sah man die Bittelhauben der „Wächter der öffentlichen Ordnung“.

Im Publikum war allgemein die Ansicht verbreitet, daß es sich um eine Provokation gehandelt habe. Gewissen Leuten, denen bei Gelegenheit des Begräbnisses des Genossen Feinich der Schreck in die Glieder gefahren ist, wäre nichts erwünschter als ein kleiner Krawall, bei welchem man die „schießende Plinte“ und den „hauenden Säbel“ erproben könnte. Die Sozialisten sind aber zu geschult und wissen ganz gut, daß durch Bistche nichts zu erreichen ist; die stillen Hoffnungen, die etwa gehegt wurden, haben sich nicht erfüllt und ist verschiedenen Leuten das Betragen einer regelrechten Sozialistenkap verdorben worden.

Der Besuch der Gräber im Friedrichshain war ein schwacher, woran das regnerische Wetter einen Theil der Schuld trug. Außerdem haben die Berliner Sozialdemokraten am 10. März und bei der letzten Versammlung gezeigt, wie das Volk seine Todten ehrt.

Breslau. Parteigenossen! Durch den Tod des Reichstags-Abgeordneten für den Kreis Militisch-Trebnitz veranlaßt, wird in diesem Wahlkreis am 8. April o. eine Neuwahl stattfinden. Die Breslauer Parteigenossen haben beschlossen, auch in diesem Wahlkreise für einen Kandidaten unserer Partei Propaganda zu machen, resp. sich an der Wahl zu betheiligen. Die Wahl-Agitation bietet uns am besten Gelegenheit, unsere Prinzipien zu verbreiten, doch hat namentlich in den Kreisen rechts der Oder gelegen bis jetzt für die Verbreitung derselben wenig geschehen können. Die Wahl bietet uns nunmehr Gelegenheit, einen Schritt vorwärts zu thun. Können wir uns auch keine großen Erfolge versprechen, so dürfen wir doch keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, um dem Volke klar zu machen, daß unsere Partei die einzige und wahre Volkspartei ist, daß keine Partei, außer der unsrigen, die Volksrechte vertheidigt und hochhält!

Als Kandidat ist Genosse Julius Kräcker in Breslau aufgestellt. Parteigenossen! Wie Ihr wißt, ist jede Wahlbetheiligung mit großen Geldkosten verknüpft. Es ergeht deshalb an Euch der Ruf, auch für diese Wahl, so weit es Euch möglich ist, dadurch einzutreten, daß Ihr uns durch Geldmittel unterstützt. Versäume Keiner, seine Pflicht zu erfüllen. Alle Gelder für diesen Zweck sind zu senden: An Schriftseher Paul Stempel, Breslau, Schulstraße 42.

Das Wahl-Komitee für den Kreis Militisch-Trebnitz.

Atona, 12. März. „Die gegenwärtige Reichstags-Session“ lautete das Thema eines Vortrags, welchen der Reichstagsabgeordnete Hasenclever am Sonnabend in Kappelmann's Salon hielt. Der Referent beleuchtete den Eingang seiner Ausführungen den nahen Zusammenhang, welcher zwischen der politischen Weltlage und den gewerblichen Verhältnissen besteht, und ging sodann zu den Hauptmomenten der augenblicklichen Session über. Die Orientdebatte, speziell die russenfreundliche und nicht durch besondere Bedeutung ausgezeichnete Bismarck'sche Rede, erfuhr eine ausführliche Kritik. Eine gleichfalls scharfe Besprechung ließ Genosse Hasenclever dem bei jener Gelegenheit vom Reichskanzler gethanen Ausspruch: „die Sozialisten erstreben nichts Positives“ — angedeihen. Dann wandte sich der Vortragende zu unseren augenblicklichen Steuerverhältnissen, den Steuerdebatten im Reichstagen, dem Tabakmonopol, welches uns bereits aus der Ferne winkt, und entwickelte in kurzen Kurven das System einer vernünftigen und demokratischen Steuerpolitik. Den Debatten über die Gewerbeordnung, der Stellvertretung des Reichskanzlers, den verschiedensten Anträgen der sozialdemokratischen Fraktion wurde eine kurze, aber präzise und theilweise schneidige Behandlung zu Theil. Der streng logisch gegliederte, sowie allgemein verständliche und fesselnde Vortrag erntete stürmischen Beifall. Nach einer fernigen Aufforderung des Genossen Brückmann an die Anwesenden, sich in den Atonaer Volksverein aufnehmen zu lassen, schloß Genosse H. Venich die von über 3000 Personen besuchte Versammlung.

#### Briefkasten

Der Redaktion. A. S. in J. S. S.: Substantiiren heißt in obigem Falle: Ihrer Klage eine genaue Rechnung über dasjenige beizulegen, was Ihnen der Betreffende schuldet. — B. S. Rbg. Wird Aufnahme finden. — H. Fr. in Gr.: Brief angekommen. Wir können Ihnen nur den wohlgemeinten Rath ertheilen, Ihre geistige Befähigung auf anderen Gebieten als auf dem der Schenkeibehaltung zu erproben. Schon der

eine Umstand, daß Sie den handelnden Personen, die doch lauter gute Franzosen darstellen sollen, echt deutsche Namen beilegen, läßt erkennen, daß Sie zum Bühnenbichter untauglich sind. — R. S. in Battenberg: Im Prinzip sind wir dafür, daß Jemand, der religionslos ist, dies auch durch den Austritt aus der Kirche, der er angehört, bekunde. Wenn aber der Austritt aus der Landeskirche erfolgt ist, und der Ausgetretene tritt zur „freien Gemeinde“ über, so wehelt er nur das Gewand — er bleibt in einer, und oft sehr unzulässigen Religionsgemeinschaft. Fordern aber Sozialdemokraten zum Massenaustritt aus der Kirche auf und wollen mit den Ausgetretenen eine „freie Gemeinde“ noch besonders bilden, so verstoßt solches Vorgehen nicht allein gegen unser Programm, sondern schädigt auch direkt unsere Sache, da durch derartige freigeimendliche Nebenaktivitäten der Blick der Genossen von den eigentlichen Zielen der Sozialdemokratie abgelenkt wird, und sie in der Agitation für dieselben erlahmen. Wo immer solche Erscheinungen zu Tage treten sollten, bitten wir unsere Genossen, denselben entgegenzuarbeiten. — E. J. K. in D.: Sie schreiben an uns: „Der unterzeichnete Parteigenosse bittet per Briefkasten des „Vorwärts“ um eine Erklärung darüber, ob, abgesehen von allen und jedweden Neben Umständen, es sich mit dem sozialdemokratischen Prinzip verträgt, daß derjenige Sozialist, welcher 1) sich um ein Armenrecht beworben hat (z. B. behufs Führung eines Prozeßes) und welcher 2) solches Armenrecht erlangt hat, das Ehrenamt und den Vertrauensposten eines Agenten der sozialistischen Arbeiterpartei beibehalten darf; zweitens, ob es sich schuldig macht, die übrigen Parteimitglieder (1) einen Agenten, bei dem Obigen der Fall, sofort seines Amtes zu entlassen, 2) denselben für so lange überhaupt als Parteimitglied auszuschließen, als er, in Folge des genossenen Armenrechtes, an der Ausübung der ihm sonst zustehenden staatsbürgerlichen u. Rechte behindert ist? Mit sozialdemokratischem Gruß.“ Ohne der Entscheidung der betreffenden Mitgliedschaft und der Parteibehörden irgend vorgreifen zu wollen (die näheren Umstände des von Ihnen vorgeführten Falls sind uns nicht bekannt), müssen wir unsere Ansicht dahin aussprechen, daß es gegen die Prinzipien unserer Partei verstoßen würde, ein Mitglied, welches in irgend einer Form Armenunterstützung genossen hat, deshalb von irgend einem Parteiamt oder gar aus der Partei auszuschließen. Haben Sie vergessen, daß die Bestimmung des Reichswahlgesetzes, welche Empfänger von Armenunterstützung des Wahlrechts beraubt, von unserer Partei stets als eine schwere Ungerechtigkeit gerügt und bekämpft wurde? R. d. S.

der Expedition. Arndt Roeden: Besteltes abgeh., M. 1,30 in M. einfinden. Der Aufruf verschollener Personen ist mit Kosten verknüpft. — Scharf Bodenhe: Bon und können Sie beziehen: Lohnbeschlagnahme, Freizügigkeits- und Hauptpflicht-Gesetz.

Quittung. Rührer hier Schr. 4,00. Inf. Sorau Ab. 9,65. Schil hier Ab. 4,00. Verein Vossfalle Halle N. 2,40. Getholz Rüderrdorf An. 0,60. Sol. Dortmund Ab. 29,95. Schmidt Rahiges Ab. 15,00. E. Röhren Barmen Ab. 102,50. Scharf Connewitz Schr. 11,85. Inf. Linden Schr. 6,80. Mr. Verden Ab. 21,50. Bittngl. Rostock Schr. 17,35. Ulrich hier Ab. 35,70. F. We. Christophsgrund Ab. 30,00. Ulrich Reinheim Schr. 15,00. Brng. Delijch Ab. 3,40. Wühr. Kiel Ab. 80,85. Schr. 17,10. Scharf. Lübeck Ab. 7,60. Jährds. Herrmannstadt Ab. 4,00. Urt. Apolda Ab. 8,00. Wj. Rentingen Schr. 16,50. Albrg. Esslingen Ab. 15,00. Weta. Schmöln Schr. 8,30. Druck. 21,25. Dr. Eppsta hier Schr. 61,95. Augr. Keffelsdorf Schr. 1,00. Stinbr. Königsberg Schr. 0,70. Hhl. Biegenhals Schr. 1,20. Dr. Brigam. Strahburg Ab. 2,40. Mr. Heidenheim Schr. 1,20. Wj. Sagen Schr. 6,10. Gldbrg. hier Schr. 4,45. Bühr. Gollow Schr. 2,75. Zw. Berlin Schr. 0,80. Rth. Heideberg Schr. 0,50. Rindr. Rüderrdorf Schr. 4,00.

Frankfurt a. M. Um mehrfach vorgekommene Mißverständnisse zu beseitigen, erkläre ich, daß die mit — o — gezeichneten Frankfurter Correspondenzen des „Vorwärts“ nicht von mir verfaßt sind. (Wird bestätigt. R. d. S.) Frankfurt a. M., 18. März. A. Sabor.

Güteswagen. Die hiesigen Parteigenossen werden ersucht, Sonntag, den 24. März, Vormittag 1/2, 11 Uhr, zu einer wichtigen Besprechung zu erscheinen. Ang. Preidenbach.

Fonds für Gemahregelte. E. Rüderrdorf 0,30.

Als Vermählte empfohlen sich: Maria Leppla geb. Berberich Wilhelm Leppla, Schneidermeister. Kaiserslautern im März 1878. (1,20)

Hannover. Sonntag, den 24. März, von Abends 8 Uhr an im Berwinstlokal, Ritterstraße 11: (1,20) Abendunterhaltung. Zu zahlreichem Besuch ladet ein G. Rudolph.

Soeben erschienen und durch uns zu beziehen: Waldverwüstung und Ueberfluthung. Ein Kapitel der Grund- und Bodenfrage. Von Georg Follmar. Preis pro Exemplar 5 Pfennig. Die Buchhandlung des „Vorwärts“.

Durch uns ist zu beziehen: Das lebensgroße Brustbild Ferdinand Lassalles. Lithographie (79 Ctm. hoch, 68 Ctm. breit) in gelungener Ausführung. Preis pro Bild einschließlich Verpackung 3 Mark gegen baar oder Postvorschuß. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Die Expedition des „Vorwärts“.

Durch uns ist zu beziehen: Die bürgerliche Gesellschaft. Ein Vortrag gehalten vor freireligiösen Arbeitern des Wupperthals in Elberfeld-Barmen von Joseph Diekgen. Preis 10 Pf. Die Expedition des „Vorwärts“.

Wir empfehlen unseren Filialen, Colporteurs und Parteigenossen als Material zum Sammeln von Abonnenten auf

Die Neue Welt statt Prospekte, überzählige Nummern aus den früheren Jahrgängen gratis. Leipzig.

Expedition der „Neuen Welt“. Färberstraße 12. II.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helbig in Reudnitz-Beipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12. II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.